

## Freiheit, Gleichheit, musische Bildung

**Der versierte Musikkenner Berthold Seliger erklärt im TUP-Interview unter anderem die Bedeutung von ernster Musik für die innere Freiheit des Menschen und warum es ein massives Umdenken in der Bildungsarbeit geben muss, damit Kinder und Jugendliche eine wirkliche musische Bildung erfahren und nicht nur mit Blick auf wirtschaftliche Effizienz und Nutzen für den Arbeitsmarkt ausgebildet werden.**

**TUP: Herr Seliger, gibt es eigentlich ein Erlebnis mit Musik, das Sie so beeindruckt hat, dass danach in Ihrem Leben nichts mehr war wie vorher?**

Seliger [lacht]: Diese Erlebnisse passieren ständig. Oder sagen wir häufig. Aber gut, zwei Erlebnisse haben mich besonders geprägt. Mein Vater war Schlosser, meine Mutter Verkäuferin. Bei uns hat nie jemand ein Instrument gespielt. Musik kam nur aus dem Radio. Das waren dann eher Volksmusik und Schlager. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie ich mit sechs Jahren im Auto meines Vaters an einer Baustelle saß, auf meinen Vater wartete und im Radio Musik hörte; und da hatte ich plötzlich den Moment, den ich nicht erklären kann, aber anschließend sagte ich zu meinem Vater: Ich will Klavierspielen lernen. Er war damals in der Lage, ein Klavier zu kaufen, sodass ich mit dem Klavierspielen beginnen konnte. Das andere Schlüsselerlebnis war ein Klavierabend des Pianisten Arturo Benedetti Michelangeli in München. Ich bin rausgegangen aus dem Konzert und habe gedacht, in einer anderen Welt zu sein. Es war magisch. Und ich glaube, es ging vielen Leuten so. Gleich war mir klar: Diese Stücke, die er da gespielt hat, muss man auf dem Niveau spielen, und das werde ich nicht können. Ich verabschiedete mich von dem Traum, Klavier zu studieren. Aber ich hatte die Erfahrung gewonnen: Musik kann dein Leben ändern! Du musst dein Leben ändern, wie der Dichter sagt ...

**Was haben die beiden Erlebnisse im Alltag mit Ihnen gemacht?**

Zum einen, dass ich früh begonnen habe, Klavier zu lernen. Später, dass ich intensiver Klavier gespielt habe und mich noch mehr mit Musik befasst habe, dass ich immer mehr darüber erfahren wollte. In jedem Fall war es eine irrsinnige Befreiung. Ich hatte plötzlich ein bestimmtes Selbstbewusstsein, das ich aus dieser ästhetischen Erfahrung gewinnen konnte. Es entstand eine Gegenwelt, in der es nicht um Funktionieren und um die „Angriffe“ des kapitalistischen Systems auf das Individuum ging. Eine Welt, in der es nicht darum ging, dies oder das machen zu müssen, sondern eine Gegenwelt, die ästhetisch definiert war. Diese Gegenwelt hatte eine Sinnlichkeit, und man konnte sie als junger Mensch gegen die Erwachsenenwelt halten. In solchen Erlebnissen ist der Unterschied zwischen ernster Musik zu jener der Zeitkultur-Musik zu finden. Bei ernster Musik sind so viele Schichten, die man sein Leben lang abtragen kann, um immer wieder mehr zu entdecken; es entstehen Rückzugs-, vor allem aber auch Möglichkeitsräume.

**Sie sprechen von „ernster Musik“. Was meinen Sie genau und wovon kann oder soll sich diese Kategorisierung unterscheiden?**

Mich nervt der Begriff „Klassik“. Erstens, weil er ungenau ist. Klassik wäre ja nur die Phase der Wiener Klassik, die eng beschränkt ist von ungefähr 1750 bis 1827, dem Todesjahr Beethovens. Und zu der Zeit wurde ja auch schon romantisch komponiert, etwa von Schubert. Grundsätzlich aber sind Begriffe ja nicht nur einfache Begriffe. Sie sind immer auch Herrschaftskategorien der bürgerlichen Klasse. „Klassik“ ist in diesem Zusammenhang ein doppelt konnotierter Begriff. Man sagt: Etwas ist klassisch. Da schwingt immer Hochkultur mit. Es ist natürlich auch ein Kampfbegriff zum Beispiel gegen Pop-Kultur, gegen Hip-Hop, gegen alles, was sonst musikalisch so passiert. Ich halte den Begriff „Klassik“ daher für kontaminiert, er bezeichnet eine Kulturform der Eliten. Die Suche danach, ob man das irgendwie anders benennen kann, ist schwierig. Ich bin auch nicht richtig glücklich mit dem Begriff „ernste Musik“. Aber es war mir wichtig, das zumindest einmal anzusprechen in meinem aktuellen Buch und dass man mit diesem Begriff „Klassik“ unzufrieden sein sollte.

**Sie haben den Begriff der „ernsten Musik“ noch unterteilt in Wahrhaftigkeit, Anspruch und Allgemeinverständlichkeit. Was meinen Sie genau?**

Wahrhaftigkeit, das bedeutet eben nicht, dass man *eine* Wahrheit vermittelt, sondern dass man die Wahrheit bedingungslos sucht. Und dass man die Wahrheit, denken wir an Beethoven, „nie verleugnet, auch sogar am Throne nicht“. Musik ist eine Trägerin von Wahrheit, sie kann Wahrheiten entfalten, lässt sie entstehen. Musik ist dann ganz besonders, wenn sie einen aus der Partikularität des Daseins hervorheben kann; wenn man merkt, dass man Teil einer Gemeinschaft ist, dass man durch Musik zum gesellschaftlichen Wesen wird, obwohl man sie ja sehr individuell hört. Deshalb ist dann die Allgemeinverständlichkeit wichtig, die natürlich wiederum eine musische Bildung voraussetzt. Fast alles von Mozart, sogar sehr viel von Beethoven, ist für jeden Zeitgenossen der damaligen Zeit verständlich gewesen und war trotzdem erschütternd. Das war immer neue Musik. Mozart hat das in einem Brief ganz wunderbar formuliert: dass Musik gleichzeitig so verständlich sein müsse, dass sie „ein Fiaker nachsingen“ könne, aber gleichzeitig so unverständlich, dass sie „kein vernünftiger Mensch verstehen kann“.

Die Zeitgenossen, die auf Beethoven reagiert haben, hielten ihn manches Mal für vollkommen durchgeknallt. Seine Musik war nichtsdestotrotz sehr populär, auch wenn sie vielleicht nicht sofort verstanden wurde. Diese Doppelbödigkeit: Musik erst einmal nicht zu verstehen, weil sie etwas Neues ist, neue Horizonte eröffnet, gleichzeitig aber eine Verständlichkeit hat, die einen emotional tief berührt; dies macht es so wertvoll, sich mit Musik auseinanderzusetzen. Es gibt eine Äußerung in der Pop-Kritik: Das Album gewinnt beim mehrmaligen Hören. Ich denke immer: *Jede* Musik gewinnt beim mehrmaligen Hören, wenn sie was taugt, egal ob es ein Stück von Johann Sebastian Bach oder von Kendrick Lamar ist. Wenn ich ein Stück vielleicht fünfzig Mal gehört habe, beginne ich, mich dem zu nähern, was da drin ist. Das ist diese Mischung von Wahrhaftigkeit und Tiefe und Allgemeinverständlichkeit, die ich meine; die aber natürlich auch eine ständige Auseinandersetzung voraussetzt.

**Gibt es ernste Musik, die die Lage der Gegenwart in Ihren Augen kompositorisch gut einfängt?**

Auf jeden Fall. Praktisch alle Kompositionen von Frederic Rzewski zum Beispiel. *Passage/paysage* von Mathias Spahlinger, dessen Thema die Entwicklung ist: In kleinsten Schritten verändert sich etwas, das dann plötzlich zu einem qualitativen Sprung führt, der eine Änderung in der Wahrnehmung hervorruft – ich würde sagen: Dieses Stück ist, auch wenn solche Vergleiche immer hinken, vielleicht die *Eroica*, der *Sacre* unserer Tage. Weswegen es praktisch nie aufgeführt wird, da steckt zu viel Revolutionäres drin. Oder nehmen wir den verstorbenen Schweizer Komponisten Jacques Wildberger, der von seinem Werk sagte, „dagegen zu komponieren war und ist mein agita movens“. Oder ich denke an eine ganz aktuelle Komposition von Georges Aperghis, *Migrants* (die ich aber bisher nur anhand der Partitur studieren konnte). Und dann gibt es Kendrick Lamar oder Chance The Rapper oder Blood Orange zum Beispiel. Es gibt so viel Musik, die die Gegenwart einfängt und diskutiert – und zu ändern sucht ...

**... die dann auch so etwas auslöst wie zu seiner Zeit, als Beethoven etwas Neues gemacht hat?**

Nein, das vielleicht nicht. Denn die historische Situation zu Beethovens Zeit, das Zeitalter der Aufklärung, das in der Französischen Revolution mündete, war eine Zeitenwende, die so nur extrem selten passiert, und Beethoven hat gewissermaßen den Soundtrack zur Revolution komponiert, er hat die Musik überhaupt erstmals zur Trägerin von Ideen gemacht. Eine derartige gesellschaftliche Situation lässt sich heute bei Weitem nicht beobachten. Anspruchsvolle zeitgenössische ernste Musik unserer Tage existiert ja in der Nische. Das lässt sich nicht mit Beethoven vergleichen, diesen Effekt kann man nicht mehr herstellen. Aber es gibt zweifelsohne auch heute Musik, die sich nicht einverstanden zeigt mit den herrschenden Verhältnissen und die Widerstand gegen den Weltlauf leistet. Das gibt es auf jeden Fall.

**Sie sprechen von der zeitlosen Wirkmächtigkeit der Werke ernster Musik. Worin drückt sich diese Wirkmächtigkeit aus?**

Wirkmächtig ist etwas dann, wenn es – und das ist eigentlich das Spannende an allen Formen von Kunst – etwas Allgemeingültiges formuliert. Wenn ich mir ein Shakespeare-Drama ansehe, kann ich auch mehr als vier Jahrhunderte später immer noch etwas Allgemeingültiges erkennen, weil der Dichter Dinge, von Liebe bis Politik, auf eine Art angesprochen hat, die uns Heutige ebenso faszinieren wie die Menschen damals. Und das gilt für die Werke von Monteverdi, Bach, Mozart, Beethoven, Schubert, Mahler, Schönberg und all die anderen genauso. Sie sind im besten Sinne zeitlos.

**Wie kommt es eigentlich, dass zum Beispiel Sinfonien von Beethoven so populär und zu Gassenhauern gemacht werden?**

Das ist ein Problem der bürgerlichen Kultur und des bürgerlichen Konzertwesens. Man will Identifikationswerke schaffen; man will jeder widerständigen Musik den Stachel ziehen, alles wird vereinnahmt – denken Sie an die Punkhymnen in der Jeans- oder die melancholischen Songs von Nick Drake in der Autowerbung. Das ist bei Beethoven ebenfalls zu beobachten.

ten. Beethoven war auch der Lieblingskomponist der Nationalsozialisten. Das ist ja ganz grauenvoll, wenn man sich das vorstellt. Oder wenn man sich anschaut, was für ein Wahnwitz mit dem Schlusssatz der Neunten Sinfonie betrieben wird: Sie wird Nato-Hymne oder Hymne für autoritäre, diktatorische Systeme wie Mosambik, also nationale Kampfmusik im schlimmsten Sinne. Beim Schlusssatz der Neunten Sinfonie würde ich einfach sagen: Der sollte eine Weile nicht mehr aufgeführt werden. Der erste Satz ist toll. Der zweite Satz ist großartig. Und dann ist gut. Dann sollte man sich einmal zehn Jahre Zeit nehmen, um den Schlusssatz neu zu denken, um ein neues Verhältnis dazu zu gewinnen. Aber das ist natürlich diese Verselbstständigung der bourgeoisen Kultur, die das zu ihrer Musik und zu ihrer Erkennungshymne gemacht hat, die jeder mitpfeifen kann.

#### **Es wirkt sich ja auch aus auf die Programme der Orchester ...**

Beethoven wird übrigens weniger gespielt, als man denkt. Der größte Teil ist romantische Musik, ist das romantische Repertoire. Das Repertoire ist fast ausschließlich klassisch-romantisch. Zu keiner Zeit waren die Programme der Konzerthäuser so eindimensional und langweilig wie heute.

#### **Könnte man nicht ein bisschen mehr Nischen schaffen, um auch an populären Konzerten gegenwärtige Musik aufzuführen? Anders gefragt: Warum wird das so wenig gemacht?**

Ich würde alle Bereiche der öffentlich geförderten Kultur verpflichten, regelmäßig einen nennenswerten Teil ihrer Musikprogramme für zeitgenössische und Neue Musik zur Verfügung zu stellen – also die Konzerthäuser, die Opern, aber zum Beispiel auch die öffentlich-rechtlichen Sender. Doch warum das nicht passiert? Es gibt einige Erklärungsmuster. Viele reden sich heute auf die Quote heraus. Sie sagen: Dann kommen keine Leute mehr. Bei den Orchestern gibt es eine bestimmte Proberoutine, der ganze Betrieb ist auf 15-minütige Stücke und auf leicht spielbare Sinfonien ausgelegt, also auf ein Repertoire, das die Musiker gut kennen und das man in zwei Proben vorbereiten kann. Damit kommen Sie aber bei neuen Werken nicht aus – und übrigens auch nicht bei Schönberg oder Webern.

Hinzu kommt, dass das Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – als es vom Träger der Ideen und der Veränderungen hin zum Stützpfeiler des Staates degeneriert ist, also seine „strukturelle Charakterlosigkeit, sich an die Herrschenden anzupassen“ erarbeitete, wie Kepler formuliert hat – einen Kanon entwickelt hat, der eben zunehmend rückwärts, in die Vergangenheit gerichtet ist. Eigentlich müsste die zeitgenössische Musik, die Musik unserer Zeit, das sein, was uns bewegt und wo wir einen direkten Zugang dazu haben. Sie müsste rauf und runter gespielt werden.

#### **Das passiert aber nicht. Und inzwischen wird vieles schon als neue Musik hingestellt, was man als zeitgenössisch gar nicht mehr bezeichnen kann.**

Wohl wahr. Der etablierte zeitgenössische Begriff ist kurioserweise Musik von 1950 und später. Das ist Musik, die vor meiner Geburt stattgefunden hat. Das ist doch nichts Zeitgenössisches. Das ist erstaunlich, beweist aber auch die Kleinkariertheit der Klassikszene; dieses „Ich will nichts mit wirklich Zeitgenössischem, mit Forderndem zu tun haben“. Wenn man

sich überlegt: Was ist denn „Musik“ überhaupt? Bis vor Kurzem, also bis zur Zeit Beethovens und Schuberts, galt als „Musik“ immer und ausschließlich zeitgenössische und jüngstvergangene Musik. Der ganze Musik-Begriff war seinerzeit einfach die Musik von „heute“. Erst die Musikpflege des späteren 19. Jahrhunderts wurde stark durch die Vergangenheit bestimmt, und im Verlauf des 20. Jahrhunderts änderte sich dieses Verhältnis nochmals drastisch zugunsten der älteren Musik. Den größten Teil unserer Musikgeschichte hat Musik zeitgenössische Bedeutung gehabt.

**Womit hängt das zusammen? Gut ausgestattete Konzertsäle könnten doch Teile ihrer Programme „ohne Rücksicht auf Verluste“ gestalten, oder?**

Denke ich auch. Zumindest könnte man sagen: 25 Prozent aller Programme der öffentlich finanzierten Häuser müssen aus zeitgenössischer, also aktueller Musik bestehen. Das wären dann immer noch drei Viertel ältere Musik. Man könnte so für alle Beteiligten etwas bringen. Meine Erfahrung ist sowieso: Es ist ein Irrglaube zu denken, dass die zeitgenössische Musik irgendein Problem für die Menschen darstellt, dass sie diese Musik nicht hören wollen. Größtenteils sind es die Leute einfach nicht gewohnt, neue Musik zu hören. Die bürgerliche Kultur hat natürlich massiv daran mitgewirkt, dass die Entscheidungsträger klassisch geschult sind; und die wollen genau diese klassische Musik – Beethoven, Brahms –, die sie kennen. Die Entscheidungsträger sind natürlich Tonangeber, das darf man nicht unterschätzen. Unlängst hörte man von einem Programmacher eines großen deutschen Konzerthauses: „Meine Welt endet bei Prokofjew“ – das muss man sich mal vorstellen! Seine Welt hört also vor der Erfindung des Toasters auf, vom Internet ganz zu schweigen. Ich würde sagen: eine Engstirnigkeit, die eigentlich ein sofortiger Entlassungsgrund sein sollte.

Und dann gibt es natürlich einen „kultur-konservativen“ Teil des Publikums, der sich wirklich zurücklehnen möchte und seine Ruhe haben will. Die sind dann im Grunde ganz nah bei Helene Fischer, die neulich sagte, dass sie nach ihren Konzerten beim Abschminken gerne klassische Musik hört, um zu entspannen, um ihren „Kopf nicht zu sehr arbeiten zu lassen“. Ich dachte nur: Du kannst doch nicht von deiner Musik auf klassische Musik schließen ... Eigentlich ist klassische Musik eine Musik, mit der man sich auseinandersetzen muss, bei der eben auch der Kopf arbeiten darf und soll. Selbst eine Mozartsinfonie ist alles andere als zum Entspannen, wenn man sie aufmerksam hört und wenn sie gut gespielt ist.

Im Großen und Ganzen ist es aber vor allem eine gigantische Mutlosigkeit der verantwortlichen Programmacher oder auch Plattenbosse. Interessanterweise eher nicht der Künstler! Die meisten Musiker leiden darunter, dass sie bestimmte Werke nicht spielen dürfen. Ein Beispiel: Morton Feldman ist ja wirklich ein Fast-Zeitgenosse, der erst vor Kurzem verstorben ist, einer der größten Komponisten unserer Zeit. Sein Violinkonzert wurde von einer der besten Geigerinnen, Carolin Widmann, auf CD eingespielt. Sie hat dieses Meisterwerk aber gerade ein einziges Mal öffentlich aufführen dürfen, weder die großen Festivals noch sonst einen Veranstalter hat das interessiert. Die Begründung: Damit vergraulen wir unser Publikum. Kulturfunktionäre, die nur auf volle Häuser schielen, leiden unter einer Art *déformation professionnelle*, ihre Bequemlichkeit, nur eine bestimmte Art von Ästhetik zu pflegen, statt für die Vielheit ästhetischer Konzepte zu kämpfen, ist eine Deformation. Viele Programmacher machen heute eigentlich eher Programme des vorseilenden Gehorsams.

Sie haben Angst vor dem Publikum, und das macht viele Konzertprogramme konservativer, als es nötig wäre.

**Es gibt die viel zitierte Annahme, wonach Musik eine Sprache ist, die jeder versteht. Ist das überhaupt so?**

Das halte ich für ziemlich Quatsch. Das ist so, als würde man sagen: Chinesisch ist eine Sprache, die jeder versteht. Wenn man schon diesen Begriff „Sprache“ verwenden will bei Musik, dann muss man sagen, zur Sprache gehört: Ich muss die Vokabeln lernen. Ich muss die Grammatik lernen. Ich kann ja nicht eine Sprache verstehen, ohne den ganzen Kontext zu erfassen. Kurzum: Es ist eine absurde Bemerkung. Sie ist auch deshalb problematisch, weil sie so eine Vereinfachung der musischen Welt darstellt; als ob jeder sie sich sofort erschließen könnte. Nein, der wesentliche Anteil daran, Musik zu verstehen, muss vom Publikum geleistet werden. Jenseits des sinnlichen, des emotionalen Zugangs, der auch wichtig ist, kommt es darauf an, sich mit Musik auseinanderzusetzen; ich muss möglichst Noten kennen; ich muss wissen, wie Kompositionen funktionieren, was da passiert. Erst das erschließt mir eigentlich das große Glück, das in der ernsten Musik liegt.

**Wo kann ein Umgang mit Musik erlernt werden?**

In allen Bildungseinrichtungen, die uns zur Verfügung stehen, und zwar von der ersten Minute an. Also in Kindertagesstätten, in Kindergärten, in Grundschulen, in Schulen insgesamt. An den Universitäten ist es eher zu spät. Musik muss als essenzieller Teil der Bildung begriffen werden. In den Kindertagesstätten und in den Grundschulen sind die Kinder noch total offen. Sie haben noch nicht die Unterscheidungskriterien, wonach etwas harmonisch oder unharmonisch oder dissonant sein soll. Das ist etwas, was bei Kindern keine Rolle spielt. Allerdings: Wollen wir das haben, dann muss sich unser gegenwärtiges Bildungssystem grundlegend ändern.

**Und zwar?**

Für die frühe Bildung, für die ersten Bildungsjahre, wird hierzulande deutlich weniger als im Weltdurchschnitt ausgegeben; für die höhere Bildung, die Universitäten, deutlich mehr. Das heißt: Dort, wo alle Menschen gleich sind, wo sie mit gleichen Voraussetzungen in die Bildungseinrichtungen kommen, geben wir besonders wenig aus, fördern wir die Kinder drastisch weniger als in den meisten anderen Ländern. Das ist absurd. Es müsste genau andersherum sein, die frühe musische Förderung muss im Zentrum unserer Bemühungen stehen. Und gerade weil das so ist, müssen wir dafür kämpfen, dass in den frühkindlichen Bildungseinrichtungen musische Ausbildung stattfindet. Ich schlage zudem vor, dass es Instrumentalunterricht für jedes Kind geben sollte. Jedes Kind, das eine Schule verlässt, sollte ein Instrument spielen können, genauso wie es rechnen und lesen können soll. Da müssen wir einfach eine Selbstverständlichkeit entwickeln.

**Woran mangelt es, dass es diese Selbstverständlichkeit nicht gibt?**

Das ist schon in der neoliberalen Zurichtung des Bildungswesens nach Funktionalität begründet. Die Wirtschaft möchte natürlich, dass die Kernfächer jenseits der musischen Fä-

cher und der Sprachen vor allem unterrichtet werden, damit die Leute effektiver in das Wirtschafts- und Arbeitsfunktionssystem eingegliedert werden können. Und für große Teile der Wirtschaft ist natürlich alles, was mit den Künsten, was mit Literatur, was mit den Sprachen zu tun hat, nutzloses Zeug. Ganz im Gegenteil: Es könnte sogar dazu führen, dass die Leute am Ende noch aufmüpfig werden und ihre gesellschaftliche Rolle reflektieren.

Wir lassen unseren Kindern nicht einfach mal Zeit, um durchzuatmen und Zeit zu verdadeln. Heute ist die Schul- und Tageszeit der Kinder und Jugendlichen extrem durchgetaktet. Dass sich das Leben als Möglichkeitsraum entwickeln und dass ich mich als junger Mensch entdecken kann, mich erfahren kann, dass ich dafür Zeit habe, dass die Herausforderungen der musischen Fähigkeiten ganz besonders dafür wichtig sind, das kommt zu kurz. Und dies ist wiederum – und da bin ich weit entfernt von irgendwelchen Verschwörungstheorien – eine Strategie der neoliberalen Welt.

### **Was könnte und sollte passieren, dass die Lehrpläne sich ändern?**

Ich hoffe darauf, dass es immer mehr Menschen gibt, die sagen: Das greift uns zu kurz, da ist auch noch etwas anderes im Leben, was vielleicht fehlt. Das ist meine große Hoffnung. Es ist immer ein bisschen problematisch, weil viele Eltern dann eher zu dem Institut Privatschule greifen – was ich ganz furchtbar finde – oder sagen: Unser Kind muss ein Instrument lernen, weil es damit klüger wird; die Babys werden mit Mozart beschallt, damit sie erfolgreicher werden im Leben. All dieser neoliberale Quatsch. Wir müssen erkennen: Unsere Kinder wachsen in einer komplizierten Welt auf. Je mehr Rüstzeug wir ihnen an die Hand geben, um sich durchzuschlagen und selbstbewusste Teile einer Gesellschaft zu sein, desto besser ist es. Wir müssen den Kindern für ihr weiteres Leben ein ideelles Sparbuch mitgeben, von dem sie lebenslang zehren können, und in dieses Sparbuch gehören Musik, Literatur, die Künste und die Philosophie.

### **Im Zusammenhang mit Bildung, Bildungszugängen und Bildungschancen geht immer auch ein Freiheitsversprechen einher? Warum?**

Sicher. Bildung im Hegelschen Sinn ist ja durch absolutes Wissen, Freiheit und Selbstbewusstsein definiert. Vor allem: Wer Freiheit nicht zusammen mit dem Begriff der Gleichheit denkt, wer also ignoriert, dass Freiheit und Gleichheit als zentrale Begriffe der Moderne nur gemeinsam bestehen können, der redet der neoliberalen Verkürzung der Freiheit auf Marktbeziehungen oder Konsum das Wort. So wird der Begriff der Freiheit zur Plattitüde. Gleichheit, eben auch die gleichen Chancen zu Bildung, damit ich selbst mich als freie Person entwickeln kann, das ist genau das, was ich meine.

### **Die unvermeidliche Frage: Wer könnte denn den Klassikkampf oder Klassenkampf richtig anzetteln? Wo sehen Sie schlummernde Potenziale?**

Das ist dann eine theoretische Diskussion. Es ist schwierig heutzutage. Ich würde sagen, dass die sozialdemokratischen Institutionen in den letzten Jahrzehnten versagt haben. Das ist generell eines unserer großen Probleme in der Gesellschaft. Ich bin kein Sozialdemokrat, aber vieles, womit und wofür ich argumentiere, ist letztlich Grundsubstanz der Arbeiterbewegung und wurde das letzte Mal in den Siebzigerjahren von der Sozialdemokratie formu-

liert: Kultur für alle. Bildung für alle. Chancengleichheit. Das sind alles sozialdemokratische Kernbegriffe und, wenn man so will, Versprechungen. Dass die aus dem öffentlichen Diskurs herausgefallen sind, ist natürlich verheerend.

Es müsste eine Bewegung von unten geben. Ich glaube, dass es in Teilen der Gesellschaft eine Selbstorganisation geben muss, die sich so zugespitzt artikuliert, wie es etwa die Ökologiebewegung seinerzeit postuliert hat: Wir brauchen keine Atomkraftwerke. Oder die Friedensbewegung, die gesagt hat: Wir wollen diese Raketen nicht! Wir bräuchten eine Entwicklung nach der Devise: Wir wollen ein anderes Bildungsideal! Wir wollen, dass das im Zentrum der Gesellschaft steht. Das sehe ich aber nicht so bald kommen.

Zugleich gibt es viele kleine Schritte, die zeigen, was möglich ist, und die Mut machen. Die Komische Oper in Berlin etwa hat ganz tolle Initiativen. Die haben einen Mini-Tourbus, den Operndolmus, mit dem Mitglieder des Ensembles als fahrendes Opernhaus durch die Stadt ziehen und Teile von Opern in verschiedensten Sprachen aufführen: in einer Behinderten-einrichtung in Spandau, in einer Migranteninstitution in Neukölln, in einer Begegnungsstätte in Marzahn. Sprich: Diese Kunstform kommt zu den Leuten. In der Oper haben sie dazu einen Kinderchor, der für türkische, für arabische Kinder explizit geöffnet wurde. Nach ein paar Jahren gab es schon türkische Mädchen, die Klavier spielen oder sogar Opernsängerinnen werden wollen, oder türkische Schlosser, die genau erklären, was am Opern-Repertoire der Komischen Oper spannender ist als an dem der Staatsoper. Diese kleinen Projekte, die ohne die Vermittlungskeule daherkommen, die muss man massiv unterstützen. Die müssen allüberall stattfinden. Daran muss gearbeitet werden. Wir müssen daher von den politisch Verantwortlichen verlangen, dass sie eben nicht nur sagen: Bildung ist super, um dann nach Hause zu gehen und es passiert wieder nichts.

**Abschließend: Was sind zentrale Punkte, damit ernste Musik für Kinder und Jugendliche erfahrbar wird und dann auch im besten Sinne von den Kindern ernst genommen werden kann?**

Instrumente für alle wäre sicher etwas ganz Wesentliches. Klar, das setzt gewaltige Investitionen voraus. In Nordrhein-Westfalen hat man es ja als Modellversuch gemacht, auf zwei Jahre beschränkt. Das müsste einfach bundesweit verpflichtend und selbstverständlich sein. Die Einführung eines Kulturpasses für Kinder und Jugendliche. Die Idee dabei: Kinder und Jugendliche erhalten während ihrer Schulkarriere einen Pass im Wert von sagen wir 500 Euro, den sie nach gewissen Vorgaben einlösen können. Kriterien wären etwa: Es muss von allen Genres der Musik etwas dabei sein; es müssen klassische Konzerte, Jazz und Hip-Hop, aber auch Clubbesuche dabei sein. Es soll ein möglichst einfacher und kostenloser Zugang zu den verschiedensten Formen und Entfaltungen der Musik ermöglicht werden.

Natürlich sollte es auch freie Eintritte in die Museen geben. Und die Konzerte der öffentlich geförderten Ensembles sollten via YouTube oder Streaming kostenlos und dauerhaft zur Verfügung stehen. Und dann müsste man natürlich vom öffentlich-rechtlichen Fernsehen verlangen, dass sie endlich einmal neue Formate für interessante Musik bereitstellen, die gezielt junge Menschen ansprechen. Da findet ja auch keine kulturelle Vielfalt statt. Die ständigen Volksmusiksendungen und permanenten Helene-Fischer- und Andrea-Berg-Shows sollen ja gar nicht abgeschafft werden. Wenn Helene Fischer an einem Samstagabend eine

große Dreistundenshow im öffentlich-rechtlichen Fernsehen hat, dann finde ich das okay, das gehört ja auch, ob man das will oder nicht, zur kulturellen Vielfalt unserer Gesellschaft. Aber dann sollte am nächsten Samstag eine tolle Hip-Hop-Show gezeigt werden, am Samstag darauf eine tolle Klassiksendung mit einer wirklichen Bandbreite von verschiedensten Musikstilen, dann eine Rockshow und eine mit Weltmusik. Nur dann bildet sich eine kulturelle Vielfalt ab und kann auch hergestellt werden. Letztlich können die Leute dann ja immer noch sagen: Helene Fischer war mir aber am liebsten. Aber es wird andere geben, die sagen: Den Beethoven, den Mahler, den Bartok, den Henze oder die afrikanische Band da – das fand ich aber auch klasse!

Aber das ist ein weiter Weg. Da darf man sich keine Illusionen machen.

### **Und natürlich braucht es auch geschultes Personal an den Schulen.**

Natürlich! Derzeit fehlen 50.000 Lehrer. Das ist mir ein vollkommenes Rätsel: Wie können Politiker permanent von Bildung sprechen, es aber an der entsprechenden Ausstattung fehlen lassen und dabei auch noch überrascht tun. Denn klar ist doch: Kinder werden geboren und gehen erst mit etwa sechs Jahren in die Schule. Das heißt, es gibt Statistiken: So und so viele Kinder werden geboren, dann kommen noch so und so viele zugewanderte hinzu, also kommen dann sechs Jahre später entsprechend viele Kinder in die Schule, dafür müssen Klassenzimmer und Lehrer zur Verfügung stehen. Wie können dann 50.000 Lehrer fehlen? Als ob es eine Überraschung wäre, dass Kinder sechs Jahre nach ihrer Geburt in die Schule kommen. Das ist eigentlich eine Bankrotterklärung der Bildungspolitik und der Planer. Man kann sich natürlich ausmalen, dass bei diesen 50.000 Lehrern Musiklehrer komplett fehlen und der Musikunterricht noch mehr ausfallen wird.

Und natürlich müssen die Musiklehrer auch ordentlich bezahlt werden; das ist gerade in Berlin ein großes Problem. Musiklehrer an den Musikschulen, die 30 oder 40 Jahre dort arbeiten, leben teilweise in Altersarmut, weil 80 Prozent der Stellen Honorarstellen sind. Das muss sich dringend ändern. Eigentlich aber brauchen wir eine Art Bildungsgewerkschaft, eine Bildungsallianz von Eltern, von vernünftigen Pädagogen und von gesellschaftlichen Kräften, die sagen: Da muss investiert werden, und zwar nicht nur investiert, sondern auch mit Sinn und Verstand investiert werden. Hier geht es um nichts weniger als die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.

### **Letztlich sind aber doch auch die Künstlerinnen und Künstler gefordert. Was die Komische Oper macht, kann man eigentlich von allen staatlich geförderten Institutionen oder Einrichtungen und deren Personal verlangen, oder?**

Ja, unbedingt. Es muss Teil der Jobbeschreibung der Musiker sein, regelmäßig in Kindertagesstätten und Schulen zu gehen. Es gibt viele Musiker, die das bereits machen, aber als quasi freiwillige Initiative. Wir müssen das verbindlich machen, institutionalisieren. Ein junger Cellist erzählte mir, dass er in einem Kindergarten eine Hindemith-Sonate gespielt hat. Die Vier- bis Fünfjährigen fanden alles toll, egal was er machte. Sie freuten sich, dass da einer mit einem komischen Instrument kommt und für sie spielte, und sie hörten gebannt zu. Es ist eine riesige Chance, weil die Kinder einfach neugierig sind. Die haben Spaß daran. Die wollen etwas lernen. Wenn wir diesen dämlichen Begriff des „Abholens“ verwenden wollen:

Da müssen wir die Kinder abholen und sagen: Schaut mal! Wir machen euch Angebote. Das ist tolles „Zeug“. Und – bitte, ganz wichtig: ohne Hochnäsigkeit, ohne erhobenen Zeigefinger. So nach dem Motto: „Ich will jetzt aber Klassik für die Kleinen!“ Oder: „Wer in die Oper geht, der findet die Popmusik doof und umgekehrt“. Das ist alles albern. Dieser Dünkel, den es in der Klassikszene – leider auch von tollen Leuten – gegenüber Hip-Hop oder Techno gibt, ist ganz furchtbar. Alles ist auf seine Art spannend, das müssen wir endlich begreifen und vermitteln. Gute Musik ohne Grenzen.

**Berthold Seliger**

ist Konzertagent und Autor. Zuletzt erschienen von ihm „Das Geschäft mit der Musik“ (Edition Tiamat 2013, aktuell in der 7. Auflage) und „Klassikkampf. Ernste Musik, Bildung und Kultur für alle“ (Matthes & Seitz 2017, aktuell in der 2. Auflage).